

Paolo Pola : ein Künstler zwischen Aufbruch und Heimkehr

Autor(en): **Wanner, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **44 (2002)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

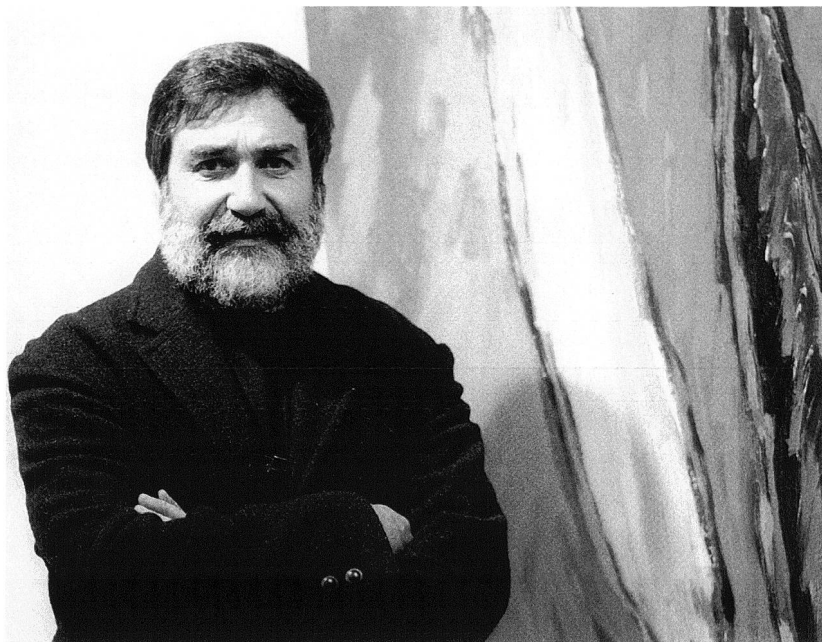
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Paolo Pola – ein Künstler zwischen Aufbruch und Heimkehr

von Kurt Wanner

Die Geschichte der Bündner Kunst ist auch die Geschichte einer wirtschaftlich und oft genug geistig notwendigen Emigration, angefangen von den Misoxer Bauleuten, die im 17. Jahrhundert ihr Heimattal verliessen, um in Süddeutschland und Österreich als herausragende Vertreter des Barocks Kirchen und Palazzi zu erbauen, bis hin zum Bergeller Bildhauer und Maler Alberto Giacometti, der mehr als vierzig Jahre seines Lebens in Paris verbrachte.

Beat Stutzer, der Konservator des Bündner Kunstmuseums, verwendet in diesem Zusammenhang die Begriffe «Welt» und «Heimat» und meint: «Zwischen diesen beiden Polen, zwischen dem «Daheim» und dem «Draussen», spannt sich der weite Bogen, der vielen zur Kraft gereicht für die Bewältigung von Leben, nicht zuletzt des besonders exponierten Künstlerdaseins.»¹ Er spricht auch von einem «aller et retour», da es sich ja in der Regel nicht um ein einmaliges, endgültiges Weggehen handelte, sondern ebenso sehr um ein Heimkehren, oft unregelmässig und nur von kurzer Dauer. Bei einigen Bündner Künstlern, wie etwa beim jung verstorbenen Churer Andreas Walser (1908–1930), erzeugte dieses



Paolo Pola 1995. (Foto: Peter Friedli, Bern)

Unterwegssein, diese extreme Polarität zwischen der Fremde und der Heimat, eine derart starke innere Belastung, dass sie letztlich daran zerbrachen. Für andere jedoch wurde und wird dieser Spannungszustand heute noch zu einer Quelle der Inspiration, der Motivation, der Energie auch, und schliesslich zum Ausgangspunkt einer neuen Identität.

Letzteres gilt auch für Paolo Pola. Das «Daheim» und das «Draussen», die Nähe der Grenze und das Überschreiten dieser Grenze, ist für ihn, der am 9. Juli 1942 in Campocologno am Südeingang des Val Poschiavo geboren wird, eine Selbstverständlichkeit: Sein Heimattal gehört politisch zu Graubünden, geo-

graphisch und kulturell jedoch zum italienischen Veltlin. Auch die Sprache, in der er aufwächst und in der er sich heute noch am liebsten ausdrückt, überschreitet Grenzen: Das «pusc'ciavin» ist ein mit vielen rätoromanischen Ausdrücken durchsetzter lombardischer Dialekt, der seit einigen Jahrzehnten infolge des starken Einflusses der deutschen Sprache und der italienischen «buona lingua» immer mehr an Substanz verliert.

Es wäre dennoch falsch zu behaupten, das Weggehen habe Paolo Pola, der sich später in Basel, in Rom, auf Kreta oder in Paris gut zurecht findet, keine Probleme verursacht: «Anfänglich war das Heimweh derart stark und schmerzhaft, dass mir nicht



«Case», 1966, Öl auf Pavatex, 60 x 45 cm. (Privatbesitz, Chur)

klar war, ob ich ein längeres Fernbleiben von zuhause überhaupt aushalten würde. Noch während der Ausbildung in Basel standen die Koffer stets gepackt in meinem Zimmer.»² Aber allmählich erwächst ihm aus der Sehnsucht nach dem «valle perduta», nach dem verlorenen Tal, eine neue Kraft, dank der er das, was er für seine Südbündner Heimat empfindet, zu verarbeiten und später weiterzugeben vermag.

Wenn man die Zeitungs- und Katalogtexte liest, die sich mit Paolo Polas Leben und Schaffen befassen, stellt man fest, dass immer wieder von der «italianità» die Rede ist, von der ihn prä-

genden lombardischen, lateinischen und mediterranen Welt. Hat sich diese Welt bereits in seinem «Gepäck» befunden, als er mit 24 Jahren in die nördlichste Ecke der Schweiz, nach Basel, zieht? Ganz bestimmt, aber es ist schon damals mehr und es ist auch anderes, das ihn beschäftigt und prägt. Um dies zu erfahren, muss man ihm zuhören, wie er von seiner Kindheit und Jugendzeit erzählt: von den ersten Ölfarben, die man dem Zehnjährigen auf Weihnachten aus Zürich kommen lässt und mit denen er seine ersten «richtigen» Bilder malt, einen grimmig dreinblickenden Räuberhauptmann und das Bergmassiv des

Piz Palü; wie er als Zwölfjähriger Werken Segantinis und der Giacomettis begegnet. Er sucht im Engadin und Bergell die Orte auf, an denen seine Idole einst gemalt haben und verfertigt gleichorts selber kleine Bilder, obwohl er damals noch nicht ahnt, dass das Malen für ihn später Beruf und Berufung werden soll; oder von der Notwendigkeit wegzugehen, weil man «über den nördlichen Horizont am Berninapass hinausblicken will» und weil im Tal nur wenige ein Auskommen finden.

Nach der Sekundarschule tritt Paolo Pola in die Kunstgewerbeschule Zürich ein. Aber wie nicht anders zu erwarten, wird er dort von Heimweh geplagt, zudem bereitet ihm das Schweizerdeutsche Mühe, und er bringt auch nicht den Mut auf, den ihm vorgeschlagenen Grafikerberuf zu ergreifen. Enttäuscht und zugleich erleichtert kehrt er nach Chur zurück, wo er eine Lehre als Schriftsetzer beginnt, dann während einiger Monate als Hilfgärtner arbeitet und im Herbst 1959 ins Bündner Lehrerseminar eintritt. Für Paolo Pola bewirkt die Seminarzeit einen Stillstand in der künstlerischen Entwicklung, da er in kreativer Hinsicht kaum gefördert und noch weniger gefordert wird. Gewisse Antriebe sind aber nicht ausgeblieben – etwa im technisch-didaktischen Bereich beim «legendären» Professor Toni Nigg –, vor allem hat er sich bereits damals in der Rolle des Vermittlers, des Pädagogen üben können.

Nach der Seminarzeit ist Paolo Pola von 1964 bis 1966 in Cas-

tasegna als Lehrer tätig. Zwei Begegnungen bleiben in Erinnerung: «Mit Alberto Giacometti habe ich einige Male in der Pension Piz Duan von Stampa gesprochen. Kurz vor Mitternacht ist er dort jeweils aufgetaucht, hat einen Caffé Grappa getrunken und sich dann an die Arbeit gemacht, meist bis zum Morgen grauen. Auch Varlin habe ich im Bergell getroffen, in Bondo, und habe ihm erzählt, dass ich mich an einer Kunstgewerbeschule weiterbilden möchte. Er hat von dieser Absicht nicht besonders viel gehalten, Kunstakademien waren ihm stets ein Gräuel.»

Bereits im Sommer 1965 begibt sich Paolo Pola während der Schulferien für drei Monate nach Perugia: «Obwohl damals Berlin als Kunst- und Kulturstadt in voller Blüte stand, zog es mich nach Italien, dorthin, wo aufgrund der Erzählungen aus meiner Kindheit und Jugendzeit die abendländische Kunst ihren Ursprung genommen hat, zu Piero della Francesca, Michelangelo, zu Giotto.»² Der Aufenthalt an der Accademia Pietro Vannucci, wo er sich sowohl mit der Freskenmalerei der Frührenaissance, der «pittura metafisica», als auch mit dem Futurismus auseinandersetzt, erlangt Bedeutung, denn hier erhält er erstmals Gelegenheit, an sich selber Mass zu nehmen. Nun beschliesst er, das Bergell zu verlassen, um in Basel die Kunstgewerbeschule zu besuchen.

Südbünden bildet den ersten Mittelpunkt in Paolo Polas Leben und Schaffen, zum zweiten wird in den 1960-er-Jahren die Region Basel, und sie ist es bis auf

den heutigen Tag geblieben. Neue Eindrücke, neue Horizonte dringen auf den jungen Poschianer ein: die Stadt am Rheinknie mit ihrer kulturellen Vielfalt, die elsässische Ebene und die Hügelländer des Juras, Südbadens und der Vogesen. Basel, das bedeutet auch Veränderung im privaten Leben, 1969 verheiratet er sich mit Lydia Spescha und lebt von nun an in Münchenstein, später in Muttenz. In Basel lernt er auch jene Kunstrichtungen besser kennen, von denen er bis anhin

keine allzu grosse Ahnung gehabt hat: den deutschen Expressionismus, Picasso, den Kubismus, die Fauves. Und dann gibt es da die Schule für Gestaltung, heute Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK), wo Paolo Pola das Glück hat, mit einer Reihe hervorragender Lehrer zusammenzutreffen. Bei ihnen lässt er sich zum Zeichenlehrer ausbilden, bevor er 1969/70 die Malfachklasse besucht.

Dass seine Ausbildung in Basel erfolgreich verlaufen ist, be-



«Fragmentensäule», 1975, Öl auf Leinwand, 130 x 100 cm. (Privatsammlung, Chur)



«Mediterraneo», 1979, Öl auf Leinwand, 110 x 100 cm. (Sammlung UBS, Basel)

weist die Tatsache, dass Paolo Pola bereits zehn Tage nach den Abschlussprüfungen 1970 zum Lehrer an die gleiche Schule berufen wird: «Es war eine spannende Situation, so plötzlich jene nahezu Gleichaltrigen zu unterrichten, denen man kurze Zeit zuvor noch als Schulkollegen begegnete. Während vier Jahren arbeitete ich als Hilfslehrer, hie und da konnte ich noch einige Zeichenlektionen an einem Basler Gymnasium erteilen.»

1974 verbringt Paolo Pola ein halbes Jahr in Rom, und während dieser Zeit wird er definitiv als Lehrer für Zeichnen sowie Farbe und Form an der Schule für Gestaltung in Basel angestellt. Es ist zwar nur ein

Teilpensum, aber dieser Umstand erlaubt es ihm, selber künstlerisch tätig zu sein, auf Ausstellungen hin zu arbeiten und in Abständen von etwa vier bis fünf Jahren einen Studienurlaub einzuschalten: «Die Schule hat mir meine Art zu leben überhaupt erst ermöglicht. Sie schafft mir eine materielle Basis, die ich für meine Familie benötige. Sie hält mich wach, sie bildet für mich eine unablässige Herausforderung, da ich mich am künstlerischen Potential meiner Studenten messen muss.»

Gerade die Auseinandersetzungen mit jungen Menschen, mit neuen Ausdrucksformen und ungewohnten Fragestellungen sind es, die Paolo Pola faszinie-

ren: «Sie verhindern ein Abkapseln im Elfenbeinturm. Sie sind zudem Teil eines Dialoges, der für mich enorm an Bedeutung gewonnen hat, seit ich als Mentor bei den Abschlussklassen tätig bin. Wenn du als Unterrichtender etwas gibst, und du solltest stets dein Bestes geben, so erhältst du auch Impulse seitens deiner Schüler. Umgekehrt ist für sie und für die Dynamik einer Schule die Konfrontation mit «aktiven» Künstlern, die regelmässig mit neuen Vorstellungen und neuen Problemen auftauchen, besonders wichtig.» Er brauche die Kommunikation, meint Paolo Pola. Versuche, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, seien letztlich immer gescheitert, da er alles, was er erlebe und erarbeite, jemandem mitteilen müsse.

Auch als er im Frühjahr 1974 auf Einladung des Eidgenössischen Departements des Innern für ein halbes Jahr nach Rom reist, geht es nicht um einen Rückzug in die Einsamkeit. Frau und Kinder begleiten ihn. Gewohnt wird unter Einheimischen, an der Via Francesco Crispi, gearbeitet im Atelier des Schweizer Instituts, einige hundert Meter von jenem kleinen Park entfernt, wo beinahe 200 Jahre zuvor ein anderer, der von Norden hierher gezogen war, seine Zeichnungen angefertigt hat: Johann Wolfgang von Goethe. In der Goethe-Biografie von Richard Friedenthal lesen wir: «Vor allem aber, das ist ihm in Rom deutlich geworden, ist er nun Künstler.»³ Ein Satz, der auch für Paolo Pola zutrifft, denn in Rom hat auch er «eine eigene Sprache» gefunden. Zuvor hat er

überall nach Inhalten und Themen gesucht; einmal sind es Gegenstände, ein andermal Landschaften, dann wieder die Öde verlassener Bauplätze oder die Dynamik eines Eishockeyspiels, die ihn zu faszinieren vermögen. Aber auch in formaler und technischer Hinsicht, erklärt er rückblickend, habe er zuvor beinahe alles durchgespielt.

Und nun entdeckt der 32-jährige Poschiaviner Rom, das Zentrum seiner lateinischen Welt. Vordergründig ist es für ihn die Stadt, in der er gut leben könnte, «das menschliche Ambiente, die Art und Weise, wie man hier fühlt und denkt und sich findet», das ihm entspricht. Die «Ewige Stadt» ist es nicht, die ihm ins Auge springt, es ist vielmehr ein zerbröckelndes, oft bereits zerfallenes, ein dekadentes Rom, ein Rom der Ruinen und Fragmente, eine mediterrane Welt, in der das Mass, die Ordnung und die Harmonie nur noch bedingt zum Ausdruck kommen. Paolo Pola hat die Blütezeit der Antike mit all ihren archetypischen Formen gesucht und letztlich nur noch deren Niedergang gefunden.

Für einen andern wäre dies ein Grund zur Resignation, er jedoch macht sich auf, die letzten Spuren der einstigen Hochkultur zu suchen, im Skizzenbuch festzuhalten, zeichnend und schreibend. Der «Säulentraum» entwickelt sich trotz Patina zur klaren Form: marmorne Reste von Säulen und Kapitellen, Trümmer von Monumenten und Statuen, Bruchstücke von Friesen und Obeliskten, die in den tiefblauen Himmel ragen. Und dieser Him-



«Volo» (Flug), 1984–85, Treppenhaus Oberstufenschulhaus Bonaduz.

mel, den er – darin Goethe durchaus gleichend – in der Campagna noch stärker wahrnimmt, strahlt ein Licht aus, das er bis anhin nicht erlebt und das in seinen Bildern noch keinen Eingang gefunden hat.

Wer nun annehmen würde, Paolo Pola sei in Rom in einen wahren Schaffenstaumel ausgebrochen und hätte Gemälde an Gemälde gefügt, verkennt den wahren Grund seines Weggehens. Es geht ihm vielmehr um ein Reflektieren, um ein Beobachten, ein Sammeln von Thesen und Themen, Formen und Farben. Aus diesen Materialien entwickeln sich die ersten Laute einer eigenständigen Bild- und Formensprache, die erst lange

nach der Rückkehr ins heimische Atelier zur vollen Ausdruckskraft gelangt: «In der Auseinandersetzung mit den Fragmenten unserer Kultur zeichnet er eine Welt des Zerfalls, die zugleich Ansätze, Grundelemente für eine Neugestaltung in sich birgt.»³

Paolo Pola – Spurensucher und Zeichenleser zugleich: «Überzeugt, dass die Materie immer dieselbe ist und dass nur die Form immer neu gestaltet werden kann, drängte sich in mir das Bedürfnis auf, mit den Fragmenten vergangener Kulturen in einer mir eigenen zeichnerischen und malerischen Sprache Bilder zu schaffen.» In diesen Bildern wird antikes Fundgut in eine neue Ausdrucksweise



«Zeichen vor Gelb», 1989,
Öl auf Leinwand,
145 x 120 cm.
(Privatsammlung, Chur)

übersetzt. Der Rom-Aufenthalt hinterlässt tiefe Spuren, Paolo Polas Schaffen wandelt und erneuert sich. Es ist ihm gegeben, die Welt immer wieder so zu sehen, als schaute er sie zum ersten Mal; die Wiederholung mag er nicht, und dies unterscheidet ihn von einer Reihe zeitgenössischer Künstler.

Jeder Mensch trägt die Landschaft seines Inneren stets mit sich. Für Paolo Pola ist es die mediterrane Welt, die Welt des Mittelmeeres, so wie sie der Historiker Georges Duby charakterisiert: «Ein gewaltsames Antlitz. Prallheit der die Farben versengenden Sonne, Ungestüm der Düfte des Adonisgartens, Heftigkeit des Windes und des Gewitters, das auf das trockene Ge-

stein und die schwarzen Büsche niedergeht – hartes, graues und weisses Land, das seine Stelen in der Einsamkeit und Stille am Rande eines dunklen und kargen Meeres aufragen lässt und das die Not lehrt... Sonne, ja – aber tragisch. Feste, ja – aber die des Volkes. Eine mediterrane Welt – rau und berauschend. Das Mittelmeer der Armen.»⁴

Dieses «Mittelmeer der Armen» ist es, das er 1981 aufsucht, als er erst für vier Monate nach Kreta und kurze Zeit darauf erneut nach Italien reist. Inzwischen hat sich in Paolo Polas Leben manches ereignet und vieles verändert. An die zwanzig Ausstellungen haben in der Schweiz und im benachbarten Ausland stattgefunden, offizielle Aner-

kennungen in Form von Kunststipendien des Kantons Baselstadt, der Eidgenossenschaft sowie des Kantons Graubünden sind erfolgt, das Fernsehen der welschen Schweiz hat sein Schaffen gewürdigt. Auch das familiäre Leben ist nicht mehr ganz das gleiche: die dritte Tochter ist 1975 zur Welt gekommen, und ein Jahr später bezieht die Familie in Muttenz an der Burggasse eine Atelierwohnung.

Aber auch in Polas Gedankenwelt hat sich einiges gewandelt: «Bewusster als je zuvor beschäftigten mich Fragen der Vergangenheit, der eigenen Herkunft, und zugleich bewegte ich mich, suchend und tastend, durch mein gegenwärtiges Leben, durch meine Arbeit.» Die



«Ohne Titel 93/2», 1993,
Öl auf Leinwand,
190 x 135 cm.
(Sammlung Roche, Basel)

Bergkette der Alpi Orobie, vom Heimatdorf aus gesehen der südliche Horizont des Veltlins und somit ein seit den Tagen der Kindheit vertrautes Erscheinungsbild, vereinfacht sich immer mehr und wird allmählich zur Berg-Pyramide, zum Dreieck; aus einem Horizont werden mehrere Horizonte, «die in mir drin stets gegenwärtige Bergsilhouetten als eine reale Ebene und ein ins Unendliche hinein projizierter Horizont als eine imaginäre, geistige Ebene». Und dazwischen erscheint «etwas Schwebendes als verbindendes Element»: Die im Herbstwind fliegenden Drachen, die Ende der Sechzigerjahre einen thematischen Schwerpunkt gebildet haben, besinnen sich nun ihres

Ursprungs, des Flügels. Es ist der Flügel der Siegesgöttin, der Nike von Samothrake, es sind die Flügel von Dädalus und Ikarus, aber es ist auch der reale Vogelflügel, der an einer Wand des Muttenzer Ateliers hängt und allmählich Staub ansetzt. Es ist nicht nur der Mythos des Fliegens, der fasziniert, es ist auch das Verlangen, sich selbst von der «Last der Materie, die mich beinahe erdrückte», zu befreien, indem man formale und inhaltliche Probleme zu lösen versucht: «Ich wollte mich lösen, ich wollte abheben und fliegen.»

Der Journalist Marco Guetg hat Paolo Pola beim Anblick des Flügelmotivs die Frage gestellt, ob der Wunsch zu fliegen, nicht eine Flucht vor der Wirklichkeit

darstelle. Natürlich verspüre er hier und da den Drang wegzugehen, lautet die Antwort, aber es gehe ihm vielmehr «um ein Sich-Abheben vom Belastenden, Schweren, Irdischen, von der Materie schlechthin. Obwohl ich gerne schöne Sachen sehe, eraste und geniesse, leide ich oft unter der Schwere der Materie. So habe ich immer wieder den Wunsch, die Materie aufzulösen, mich aufzulösen, mit dem Kontrastpaar «Geist-Materie» zu spielen.»⁵

Fliegen, alle Erdenschwere abstreifen, und sei es auch nur für Augenblicke: Auf Kreta nähert er sich diesem Traumziel immer mehr. Er lebt 1981 in einem kleinen Dorf abseits des grossen Touristenrummels. Es

geht Paolo Pola nicht mehr in erster Linie um die Welt der Antike, zu deren Wurzeln er ursprünglich zurückkehren wollte, es geht ihm nicht mehr um Säulen und Tempel. Vielmehr sind es «Schicksale, die berühren», Begegnungen mit Fischern, Hirten und Bauern, mit denen er abends in der Taverne zusammensitzt. Und dann ist es die Weite, die Stille des Meeres, die ihn erfasst, die ihn zum Nachdenken zwingt: Woher kommen wir, wohin gehen wir, was macht den Menschen letztlich aus? Auf das Existentielle zurückgeworfen, habe er alles, was zuvor geschehen sei, in Zweifel gezogen, plötzlich seien all die Fragen, die den Umkreis des menschlich Bedeutsamen abschreiten, wichtig geworden.

Paolo Pola kehrt aus Griechenland nicht als ausgeruhter Tourist nach Basel zurück, sondern in einem Spannungszustand, der sich alsbald in einer Vielzahl von Bildern, einer neuen Werkgruppe, entlädt: «Segni», schwebende, glitzernde Zeichen, wie er sie während der Schulzeit erstmals auf den Steinen in der Valcamonica gesehen hat. Immer wieder ist er dorthin, an diese frühe Stätte eines kreativen Schaffens zurückgekehrt, mit seinen Freunden, mit den Studenten der Schule für Gestaltung: über 100 000 Felszeichnungen, entstanden zwischen der Jüngerer Steinzeit und dem Beginn der Römerherrschaft, stark schematisierte Menschen- und Tierfiguren, Darstellungen von Schmuck, Waffen und Geräten, von Wagen und Häusern, rätselhafte Vertiefungen, Kreise

und Spiralen, Zeichen längst vergangener Kulte und Kulturen, die für Paolo Pola zu Zeichen unserer Zeit werden, die er mit einer heute gebräuchlichen Sprache und mit Materialien, die am Ort ihrer Entstehung vorkommen, wiedergeben und erklären möchte.

Poschiavo, Chur, Basel, Rom und die Campagna, Kreta und Paris: Es sind nicht nur Städte, nicht nur Landschaften, die Paolo Polas Schaffen immer wieder beeindrucken und beeinflussen, es sind auch Menschen. An der Weihnachtsausstellung 1968 im Bündner Kunstmuseum ist Paolo Pola mit vier Bildern vertreten, die auf das Interesse des Schriftstellers Wolfgang Hildesheimer stossen, der seit zehn Jahren in Poschiavo lebt. Die erste Begegnung wird bald zur Freundschaft, die für Paolo Pola eine grosse Bedeutung erlangt. 1973, für die Ausstellung im Palazzo Scuole in Poschiavo, verfasst Wolfgang Hildesheimer, der den jungen Maler auf der Durchreise in Basel schon mehrmals besucht hat, die erste «offizielle, professionelle Kritik», eine zweite sollte folgen, sechs Jahre später.

Pola erhält Einblick in die Werkstatt des berühmten Schriftstellers, der ihn immer wieder auffordert, den Unterricht an der Schule für Gestaltung in Basel aufzugeben, da er als Lehrer doch schon sein bestes gegeben habe, er solle nun auf sich selbst schauen, nach Berlin ziehen und sich dort als freier Künstler durchs Leben schlagen. Und es gibt die langen, nicht immer einfachen Diskussionen zwischen

den beiden: Für Hildesheimer, den gelernten Tischler und späteren Bühnenbildner, bildet das künstlerische Gestalten, seine Tuschzeichnungen und Collagen einen Ausgleich zur literarischen Tätigkeit, ein Ausruhen, etwas, das man auch dann noch betreiben kann, wenn man eines Tages «dem Schreiben entsagt». 1986, fünf Jahre vor seinem Tod, meint er, auf dieser Welt falle ihm eigentlich nichts mehr ein, die Schriftsteller würden die Welt sowieso nicht mehr verstehen und zudem zwingt das Schreiben «permanent zum Nachdenken über unser Leben, über unsere Vergangenheit, vor allem über unsere Zukunft, in der die Rezeption stattfinden soll»⁶.

Paolo Pola teilt Hildesheimers Kulturskepsis nicht, aber alle Meinungsverschiedenheiten haben die Freundschaft nicht gefährdet, sie haben sie vielmehr beflügelt – bis zur letzten Begegnung kurz nach Weihnachten 1990: Wolfgang Hildesheimer, bereits von der Krankheit gezeichnet, erkundigt sich wie immer nach dem neuesten Schaffen, nach dem Wohlergehen von Paolo Polas Familie, und entwirft ein paar Ideen für ein Fest, das er im kommenden Herbst anlässlich seines 75. Geburtstages mit den besten Freunden im Val Poschiavo zu feiern gedenkt. Ein Fest, das nicht mehr stattfindet, da der Schriftsteller am 21. August 1991 verstirbt.

Zwischen Polas Aufenthalten in Rom und Kreta liegen sieben Jahre, von Kreta bis zum ersten Aufenthalt in Paris, kurze Zeit nach der Verleihung des Bündner Kunstpreises 1985, sind es



«Ohne Titel, 99/27», 1999, Öl auf Leinwand, 130 x 160 cm.

deren fünf. Sein Jurassischer Malerkollege Jean Zuber stellt ihm während des Herbstes 1986 sein Wohnatelier im Quartier Belleville zur Verfügung: «Ich habe von Paris gelesen, habe immer wieder von Paris erzählen gehört, alle, die ich kannte, waren einmal dort. Und nun erlebte ich also selber diese offene Stadt, dieses Aufeinanderprallen und Verschmelzen der verschiedensten Kulturen, das mich unmittelbar berührte. Ich lernte den Kubismus und vor allem den Surrealismus kennen, und es entstanden innert kurzer Zeit Dutzende von kleineren Werken, mit denen ich das ganze Atelier aus-

staffierte: meine spontane Reaktion auf den turbulenten Alltag in Paris, unfertig, aber voller Leben, später teils überarbeitet und weiterentwickelt, oft unverändert zur Seite gelegt.»

Nun dauert es elf Jahre, bis Paolo Pölla wieder für eine längere Zeit weggeht und noch einmal nach Paris zurückkehrt. In der Zwischenzeit setzt er sich mit der Technik der Lithografie und der Kunst des Holzschnitts auseinander, es entsteht die Werkgruppe der «Segnisequenzen», Zeichenfolgen, die Tonfolgen gleichen und in denen bereits das anklingt, was sich elf Jahre später zum Tryptichon entwickeln

wird. Musik ist spürbar in diesen Arbeiten, Musik, die ihn oft begleitet während der Arbeit, von der Gregorianik bis zu Stockhausen, dazwischen die Cantautori, de Gregori, de André, Venditti und Dalla, dann und wann setzt er sich selber ans Klavier, das im Atelier steht: Segnisequenzen, einmal mit Pinsel und Zeichenstift festgehalten, ein andermal flüchtige Klänge.

Er beteiligt sich in jenen Jahren an grenzüberschreitenden Kulturprojekten in der italienischen Schweiz und der Regio Basiliensis, erhält 1981 einen Anerkennungspreis des Kantons Graubünden, sein Schaffen wird

Teil von privaten und staatlichen Sammlungen. 1992 setzt er seine Lehrtätigkeit noch einmal für ein halbes Jahr aus, aber diesmal geht es, neben einem kürzeren Aufenthalt in der Toskana, vor allem um die Vorbereitung diverser Ausstellungen.

Der zweite Aufenthalt in Paris, im Herbst 1997, verläuft intensiver als der erste. Paolo Pola bezeichnet ihn im nachhinein als seinen glücklichsten Auslandsaufenthalt überhaupt. Die Sorge um die Familie, die ihn in Rom, auf Kreta und erstmals in Paris begleitet habe, sei diesmal in den Hintergrund getreten. Zudem habe er im Bündner Atelier der GSMBA, inmitten der «Cité internationale des Arts» und unweit des Pariser Rathauses gelegen, eine einzigartige Atmosphäre erlebt: Entspannung und Anregung zugleich, Abendstimmung an der Seine, Düfte aus der Küche eines marokkanischen Bildhauers, die sich vermischen mit Gesprächsfetzen aus der Wohnung eines portugiesischen Schriftstellers und Klangpassagen eines bulgarischen Saxophonisten: «Ich war unter anderen Voraussetzungen, mit einer anderen Methode als in Basel tätig. Sonst verläuft mein Arbeitsprozess, bedingt durch die Lehrtätigkeit und durch das Familienleben, eher schubweise. In Paris entwickelte sich ein beinahe tagebuchartiges Aufzeichnen und Festhalten von Ideen, die ich teils schon lange mit mir herumtrug, nochmals durchdachte und mit jenen Eindrücken vermischte, die unmittelbar auf mich einwirkten, weit weg vom heimischen Atelier.»

So entsteht in Paris gegen Ende des Jahres 1997 nochmals eine neue Werkgruppe, Paolo Pola überschreibt sie mit «confronti, riflessioni e dialoghi». Diese Gegenüberstellungen, Gedankengänge und Zwiegespräche führen zu Veränderungen. Formale Situationen, denen er zuvor ausgewichen ist, Farbklänge, die er bis anhin ausser acht gelassen oder gar gehasst hat, ein Zitronengelb etwa oder ein Türkisblau, tauchen jetzt tagtäglich auf: «In Paris ist alles direkter, dichter und spontaner geworden. Farben, denen wir in den Bergen Graubündens niemals begegnen, sind mir in der Métro, in den Zeitschriften und an den Plakatwänden unablässig entgegen getreten. Diese französische Palette, der man bei uns meist mit Skepsis entgegentritt, konnte und wollte ich diesmal nicht einfach unter den Tisch wischen.»

Was in dieser Zeit entstanden ist, würde er keinesfalls als «Meisterwerke», als etwas Endgültiges bezeichnen. Für ihn sind es vielmehr ins Bild gesetzte Aphorismen, mit denen er sich weiter beschäftigen möchte: «Die Rückkehr von Rom, von Kreta und ein erstes Mal von Paris bewirkte stets eine Öffnung. Auch mein zweiter Aufenthalt in Paris zeigt diese einzigartige Wirkung, nur wird es noch einige Zeit dauern, bis ich das, was mir dort bedeutungsvoll geworden ist, in mein Leben integrieren und in meinem Schaffen umsetzen kann.»

In seinem bald 60-jährigen Leben ist Paolo Pola oft weggegangen, er ist aber auch immer wieder zurückgekehrt, vor allem auch in seine Heimat. Im Val Po-

schiaivo und im benachbarten Veltlin leben zahlreiche Freunde und Verwandte, die Paolo Pola mit seiner Frau regelmässig aufsucht. 1994 hat er auf La Presa, einem zwischen Brusio und San Romerio gelegenen Weiler, ein altes Haus gekauft, das er zum Wohnsitz und Arbeitsplatz umzubauen gedenkt. Hier kann er «intensiv leben», hier schätzt er die Ruhe und den Ausblick auf die für ihn und sein Gestalten wesentlichen Berge des Veltlins, hinter denen er seit den Tagen der Kindheit das Meer erahnt: «Da fühlt man sich nicht eingengt, sondern geschützt und geborgen. Die Ebene, die Weite kann eine Desorientierung zur Folge haben, hier aber lebst du in mehrfachem Sinne zielgerichteter. Im Bergtal geht es stets auch um ein Vordringen zu den Quellen, um die Dimension der Tiefe und – vor allem im Winterhalbjahr – ums Dunkel, in dem man nach Licht zu suchen beginnt. Ich bin überzeugt davon, dass sich die heimatliche Topographie beispielsweise auf das Schaffen eines Alberto Giacometti, auf sein existentielles Suchen viel stärker ausgewirkt hat, als man dies gemeinhin annimmt.»

Paolo Pola fühlt sich verpflichtet, «alle acht bis zehn Jahre, dort, wo ich geboren und aufgewachsen bin, in einer Ausstellung zu zeigen, wo ich stehe, was ich inzwischen gemacht habe. Es geht mir nicht um die Konfrontation mit einem Fachpublikum, sondern um den Kontakt mit jenen Menschen, denen ich viel verdanke, die mir seit meiner Kindheit vertraut sind». Paolo

Pola hat sein Heimattal, mindestens vordergründig, nie zum Thema seines künstlerischen Schaffens gemacht, es gibt von ihm keine Darstellungen der Crotti auf Sassal Masone, des malerischen Weilers von Angeli Custodi, der Piazza comunale von Poschiavo mit dem Rathaus-turm, der Palazzi im Spaniolenviertel und des Lago di Poschiavo.

Paolo Pola ist zwar zeitlebens ein im Val Poschiavo verwurzelter Maler geblieben, aber er ist nicht zum Maler des Val Poschiavo geworden. Und dennoch: Wer zu schauen und Bilder zu lesen versteht, auch wenn sie nicht einfach zu lesen sind, der findet nicht nur dort, wo es unmittelbar um die Kunst am Bau geht, in der Kapelle von Zalende etwa, an der Casa Plozza in Brusio, in der Kirche San Vittore, im Convento von Poschiavo oder in der benachbarten Kirche von Silvaplana, Polas unverwechselbare Spuren. Er findet sie auch in seinen Bildern: Der heimische Berg ist zum Symbol geworden genauso wie die «linee retiche», die rätschen Linien, die Talformen, Gletscherlandschaften und Felsabbrüche. Und wenn in Paris vor kurzem einige Bilder unter dem Titel «Saoseo» entstanden sind, so handelt es sich auch hier nicht um naturalistische Gemälde des hübschen Bergsees im Val di Campo: «Ich habe ihn geträumt, er ist beinahe reflexartig und zugleich erlösend in die Weite und in die Enge der Grossstadt eingedrungen, wie eine Vision, die ich ganz einfach aufzeichnen musste.»

Anmerkungen

- ¹ Beat Stutzer, Stampa – Paris, aller retour. In: Das Bergell der Giacometti, hg. von Ernst Scheidegger. Zürich 1994, S. 108.
- ² Die Zitate von Paolo Pola entstammen mehreren Gesprächen, die der Autor im Frühjahr 1998 mit dem Puschlaver Künstler geführt hat. Diese finden sich auch in der 1998 im Verlag Arnaldo Dadò (Locarno) in einer deutschen und italienischen Version erschienenen Monographie über Paolo Pola, die neben zahlreichen Abbildungen Beiträge von Wolfgang Hildesheimer, Grytzko Mascioni, Beat Stutzer, Tadeus Pfeifer, Aurel Schmidt und Kurt Wanner enthält.
- ³ Richard Friedenthal: Goethe. Sein Leben und seine Zeit. Neuausgabe München 1982, S. 278.
- ⁴ Tina Grütter: Paolo Pola. In «40 Jahre GSMBA Graubünden». Chur 1976.
- ⁵ Georges Duby: Das Erbe. In: Braudel/Duby/Aymard «Die Welt des Mittelmeeres». Zur Geschichte und Geographie kultureller Lebensformen. Frankfurt 1987, S. 189.
- ⁶ Marco Guetg: «Meine Malerei ist ein Schrei für das Leben». In: Bündner Zeitung, 14. Dezember 1985.
- ⁷ Wolfgang Hildesheimer und Marco Guetg: «Nein, es ist zu Ende, und das Ende ist absehbar.» In: Wolfgang Hildesheimer. Hg. von Volker Jehle. Frankfurt/M. 1989, S. 364.

Biografie

Paolo Pola ist am 9. Juli 1942 in Campocologno (GR) geboren und im Kreis von fünf Geschwistern im Val Poschiavo aufgewachsen. 1959 bis 1964 absolviert er in Chur das Bündner Lehrerseminar. 1964 bis 1966 ist Pola in Castasegna als Lehrer tätig. Seine künstlerische Ausbildung erhält er in Zürich, Perugia, Basel und Rom. Längere Studienaufenthalte: 1974 in Rom beim Schweizerischen Institut; 1981 auf der Insel Kreta;

1986 in Paris und 1997 wieder in Paris an der Cité internationale des Arts. In der künstlerischen Aktivität bevorzugt er das Zeichnen, die Malerei, die Graphik, die Kunst im öffentlichen Raum. Oft ist er an grenzüberschreitenden kulturellen Projekten beteiligt, in der italienischen Schweiz und in der Regio Basiliensis.

Zahlreiche Einzel- und Kollektivausstellungen im In- und Ausland machen sein Werk bekannt. Pola hat mehrere Auszeichnungen erhalten, unter anderem das Eidgenössische Kunststipendium für Malerei (1980), den «Bündner Kunstpreis 1985» und den Anerkennungspreis des Kantons Graubünden (1990). – Paolo Pola lebt in Muttenz (BL), ist mit Lydia Spescha verheiratet und hat drei Töchter. Er ist freischaffend und als Dozent an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel tätig.

(Quelle: Kurt Wanner (Hrsg.): Paolo Pola. Locarno: Armando Dadò editore 1998)

Ausstellungen (Auszug) (*Einzelausstellung)

- 1971 «Farbe, Material, Objekt», Aargauer Kunsthhaus, Aarau.
- 1972 «Originalgrafik der Regio Basiliensis», Schloss Ebenrain, Sissach.
- 1973 Palazzo Scuole, Poschiavo.* Paulus Akademie, Zürich-Witikon.*
- 1974 Schweizer Institut, Rom.
- 1977 «Presenze di valle», Valtellina, Valcamonica, Valposchiavo.
- 1978 «Aktualität Vergangenheit», Schweizer Biennale, Kunstmuseum Winterthur. Paulus Akademie, Zürich.*
- 1979 Casa Torre, Poschiavo.* Kunsthalle-Restaurant, Basel.* Eidgenössisches Kunststipendium, Montreux.
- 1980 Eidgenössisches Kunststipendium, Lugano.
- 1981 Galerie Suisse, Paris.* 13 junge Basler, Schloss

- Ebenrain, Sissach.
Schweizerische Triennale,
Delémont.
- 1982 «Standort 82», Bündner
Kunstmuseum, Chur.
Art 13/82, Basel.
«Ciäsa Granda», Talmuseum
Stampa, Bergell.*
- 1983 Art 14/83, Basel.
- 1984 Art 15/84, Basel.
«Progetto S. Romerio», Casa
Torre, Poschiavo.
«Uomo della pietra e della
fionda», GSMBA GR,
Casa Torre Poschiavo,
Mesocco, Chur.
- 1985 Grossherzogliches Palais,
Badenweiler (D).*
Kunsthauskeller, Kunstverein
Biel.*
10. Internationale Triennale für
Originalgrafik, Grenchen.
Art 16/85, Basel.
Suzanne Street Gallery,
Houston, Texas (USA).
Waaghaus, St. Gallen.
ZUG-ART, Wanderausstellung,
GSMBA GR.
Galerie im Stettener Schloss,
Lörrach (D) (mit J. Villard).*
- 1986 Art 17/86, Basel.
Kunst Regio 3Eck,
Freiburg i.Br. (D).
Basler Kunst im 20. Jahrhun-
dert, Basel.
- 1987 «Gli artisti e le comunicazione
in Europa», Sondrio, Milano.
Art 18/87, Basel.
P 8 pro Swiss Art in Germany,
Kassel (D).
«Segni 80–87», Casa Torre,
Poschiavo.*
- 1988 «Experimentelle Grafik»,
Kunstmuseum Liestal.
Ingenieurschule Wädenswil,
GSAMBA GR.
Art 19/88, Basel.
«Bündner Künstler in Basel»,
Galerie Vorstadt, Basel.
Triennale für Originalgrafik,
Grenchen.
- 1989 «4 Jahrzehnte Kunst in Basel-
land», Schloss Ebenrain, Sis-
sach.
«BINZ 39», J. Kulturzentrum,
Scuol/GR.*
- 1990 Villa Schüpbach, Kunstsamm-
lung, Steffisburg (mit F. Gottardi
und P. Mayer).*
- 1991 Art 22/91, Basel.
«Carte incise» – segni nella sto-
ria, Teglio, Sondrio, Poschiavo,
Chur, Biasca, Milano.
- 1992 «Sequenze», Bündner Kunst-
museum, Chur.
Art 23/92, Basel
Festival International de la pein-
ture, Haut de Cagnes, France.
- 1993 Art 24/93, Basel.
«Artisti grigionitaliani», Studio
10, Chur.
- 1994 «Aktuelle Kunst-Hommage an
Giovanni Segantini», Galerie
Nova, Pontresina/Union Forum
für Architektur und Kunst, Gol-
dach/SG.
- 1996 Centro culturale ecumenico
Vecchio Convento, Poschiavo
(mit N. Bott und V. Righini).*
Centre culturel Le Manoir, Genève-
Cologny (mit N. Bott).*
«Übergänge» – Kunst aus Graubün-
den 1936–1996, Bündner
Kunstmuseum, Chur.
- 1999 «Radieren heute», Grossher-
zoglicher Palast, Badenweiler
(D).
«Reterhaetia», Rhätische Künst-
ler, Berbenno/Sondrio (I) und
Chur (im Jahr 2000).
- 2000 Torre Fiorenzana, Museo
Moesano, Grono/GR.*
- 2002 Galerie Carzaniga + Ueker,
Basel.*

Seit den Siebzigerjahren periodi-
sche Ausstellungen in den Galerien
Carzaniga + Ueker in Basel, Verena
Müller in Bern, Studio 10 in Chur,
Giacometti in Chur, Art Gallery in
Lai/Lenzerheide und Hannelore Löt-
scher in Luzern. Einige Ausstellun-
gen standen unter dem Patronat der
Pro Grigioni Italiano. Regelmässige
Teilnahme an regionalen, öffent-
lichen Ausstellungen und Beteili-
gung an grenzüberschreitenden
Kulturprojekten in Graubünden, in
der italienischen Schweiz und in der
«Regio Basiliensis».